

**Zur Erinnerung an
Betty Jacobsohn
geb. Heinemann**



15. März 1859 - 5. Oktober 1934

von Maja I. Schütte-Hoof

für die Gesellschaft für Christlich-Jüdische
Zusammenarbeit Lüneburg e.V.
an ihrem 90. Todestag

Lüneburg, den 5. Oktober 2024

Hier ist sie beigesetzt worden, auf dem jüdischen Friedhof der Stadt, in der sie gewirkt und in der sie so viel bewirkt hat. Und doch suchen wir ihren Grabstein vergeblich, denn er wurde 1938 zerstört wie viele andere auch.

Und so legen wir heute, an ihrem 90. Todestag, unsere Blumen am Gedenkstein nieder, der 1965 „zum Gedächtnis der Seelen unserer Brüder und Schwestern, die auf diesem Friedhof ihre Ruhestätte gefunden haben“, errichtet wurde, und zünden eine Kerze an als Zeichen dafür, dass wir uns verpflichten, die Erinnerung an Betty Jacobsohn und an all die zu bewahren, die in Lüneburg gelebt haben und hier begraben sind.



Inhaltsverzeichnis

Grußworte

Oberbürgermeisterin Claudia Kalisch 4

Prof. Dr. Christoph Dohmen, GCJZ Lüneburg e.V. 6

Ruth Verroen, Urenkelin 8

Ururenkel 9

**Maja I. Schütte-Hoof:
Betty Jacobsohn - ein Lebensbild 10**

Anhang

Fotos 21

Literaturverzeichnis 32

Danksagung 32

Liebe Mitglieder und
Freund:innen der Gesellschaft
für Christlich-Jüdische
Zusammenarbeit,
liebe Leser:innen,



die folgenden Seiten sind
Betty Jacobsohn gewid-
met: Sie war die Mutter von
Hermann Jacobsohn, zu des-
sen Ehren die GCJZ im vergange-
nen Jahr eine Broschüre aufgelegt hat. Sie starb vor 90
Jahren, bestattet in einem Grab auf dem Jüdischen Fried-
hof Lüneburg, der von den Nationalsozialisten zerstört
wurde.

Betty Jacobsohn bleibt unvergessen dank des Engage-
ments der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammen-
arbeit.

Die Geschichte der Familie Jacobsohn steht stellvertre-
tend für viele jüdische Schicksale in Lüneburg. Sie gibt
der Grausamkeit des Nationalsozialismus ein Gesicht.
Und sie macht unmissverständlich deutlich: Nie wieder!

Wir dürfen diese Geschichten nie vergessen, weil wir
sonst die Opfer vergessen und mit ihnen unsere ge-
schichtliche Verantwortung.

Sichtbare Zeichen gegen das Vergessen sind die Gedenkorte in unserer Stadt. Ich freue mich sehr, dass im Frühjahr die restaurierte Trauerhalle auf dem Jüdischen Friedhof an den Landesverband der Jüdischen Gemeinden von Niedersachsen übergeben werden konnte. Damit gewinnen wir in Lüneburg einen neuen, wichtigen Ort des Erinnerns, Gedenkens und Lernens dazu – gerade auch für kommende Generationen.

All diese Bausteine tragen zu einem lebendigen Erinnern und Gedenken in unserer Stadt bei. Ich bedanke mich ganz herzlich bei der Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit, die sich seit Jahren auf so vielfältige Weise dafür einsetzt. Auch diese Broschüre leistet einen wichtigen Beitrag dazu. Möge sie zum Nachdenken anregen.

Ihre



**Hansestadt
Lüneburg**
Die Oberbürgermeisterin



GESELLSCHAFT
FÜR CHRISTLICH-JÜDISCHE ZUSAMMEN-
ARBEIT LÜNEBURG e.V.

זכר ימות עולם
בינו שנות דור ודור

„Gedenke der längst vergangenen Tage, bedenket die Jahre vergangener Generationen“ heißt es im letzten Buch der Tora. Das ist kein nostalgischer Blick in die Vergangenheit, zu dem Mose das Volk Israel auffordert. Vielmehr geht es um die Identität Israels und seine Zukunft im verheißenen Land. Was gibt Zukunft und Hoffnung? Diese Frage hat Israel sich immer wieder im Laufe seiner langen Geschichte gestellt. Die Antwort, die sich in zahllosen Variationen durch die Jahrhunderte findet, lautet immer wieder: die Erinnerung!

Das Gedenken an die vergangene Zeit, zu dem ganz Israel aufgefordert wird, zielt darauf ab, dass diejenigen, die sich erinnern, in die Geschichte von Generation zu Generation eingebunden sind und sich selbst als Teil dieser Geschichte verstehen können. So wird die Vergangenheit zur Gegenwart – und ermöglicht Zukunft.

Auch wenn es zu den Zielen der Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit gehört, Kenntnisse über jüdisches Leben in Vergangenheit und Gegenwart zu vermitteln, dann kann und darf das nur ein Anfang sein. Es reicht bei weitem nicht aus, sich an etwas zu erinnern, um es nicht zu vergessen.

Wir brauchen verbindliche Erinnerung. Es ist höchste Zeit, dass wir die jüdische Geschichte Lüneburgs als Teil

unserer eigenen und nicht einer fremden Geschichte erinnern. Dazu müssen wir die Bruchstücke und Splitter dieser Geschichte suchen und sammeln. Solche Erinnerung kann Orientierung im Hier und Jetzt geben.

Die vorliegende Broschüre macht durch die Erinnerung an Betty Jacobsohn deutlich, dass Erinnerung für uns Heutige nicht nur hilfreich, sondern notwendig ist.

Als Mitglied der Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit Lüneburg hat Maja I. Schütte-Hoof zum wiederholten Male die Initiative ergriffen, dem lückenhaften Mosaik aus Erinnerungen an die Geschichte des jüdischen Lebens in Lüneburg einen Stein hinzuzufügen, der uns allen etwas mehr von diesem besonderen Bild der Stadtgeschichte erkennen lässt. Für diesen Anstoß zum Gedenken an Betty Jacobsohn anlässlich ihres 90. Todestages und die Arbeit an der vorliegenden Broschüre sind wir Maja I. Schütte-Hoof sehr dankbar.

Prof. Dr. Christoph Dohmen
Vorstand der GCJZ Lüneburg e.V.



Grußwort von Ruth Verroen

Betty Jacobsohn war meine Urgroßmutter. Selber erleben konnte ich sie nicht, aber durch die zahlreichen Briefe, die sich in dem Nachlass der Familie Jacobsohn fanden, und vor allem durch die Erinnerungen und Erzählungen meiner Mutter habe ich ein echt lebendiges Bild von Betty übermittelt bekommen.



Sie muss eine sehr humorvolle und ausgleichende Frau gewesen sein, ihre Enkelkinder haben sie als einen wohlthuenden Kontrast zu dem strengen Großvater Moritz Jacobsohn wahrgenommen. Vor allem bei Tisch war Moritz von den Kindern eher gefürchtet, während Betty sich bei seinen Ermahnungen das Lachen kaum verkneifen konnte. Sie soll dann gelegentlich ihre Serviette fallen gelassen und sich nach ihr gebückt haben, damit niemand ihre Erheiterung sah.

Aber auch sehr tragische Ereignisse bestimmten das Leben von Betty Jacobsohn. Sie musste den frühen Tod aller drei Söhne erleben, ehe sie am 5. Oktober 1934 starb.

Die Schicksale ihrer drei Töchter hat sie somit nicht mehr erleben müssen.

Ich danke allen, die zu dieser Gedenkveranstaltung für meine Urgroßmutter beigetragen haben und somit die Erinnerung an meine Familie wach halten.

Grußwort der Ururenkel

Inspiration und lebendige Erinnerung sind das schönste Gedenken. Wir freuen uns deshalb, dass Sie, liebe Maja Schütte-Hoof, das heutige Gedenken an Betty Jacobsohn ihrem Leben widmen. Auch wenn wir heute anlässlich ihres 90. Todestages zusammenkommen, so ist es doch ihr Leben, das uns bis heute und für die Zukunft inspiriert. Dass wir heute in so großer Schar zusammenfinden, hätte sich Betty Jacobsohn vermutlich nicht träumen lassen. Oder doch? In jedem Fall hätte sie sich über so viele Nachfahren gefreut! Und so freuen wir uns heute gemeinsam darüber, in Betty Jacobsohns Gedenken das Leben, das sie gestiftet hat, zu feiern und sie zu würdigen.

Liebe Maja Schütte-Hoof, für Ihre große Mühe, Ihre sorgsamsten Recherchen, die wunderbare Kuratierung und schließlich die heutige Gedenkfeier danken wir Ihnen von Herzen!

Asisa Dahlin
Elias Weber-Ajaga
Juliane Verroen
Laura Jacobsohn
Margarete Verroen
Matthias Verroen
Moritz Jacobsohn
Noura Gzara

stellvertretend für alle 32 Ururenkel aus Deutschland, Großbritannien, Israel und den USA.

Maja I. Schütte-Hoof

Betty Jacobsohn: Ein Lebensbild¹

Als Betty Jacobsohn am 15. März 1859 als drittes Kind und älteste Tochter von Marcus Heinemann und seiner Frau Henriette geboren wurde, wohnte die Familie noch im Stammhaus in der Bardowicker Straße. Im Jahre 1862 zog sie dann in die Bäckerstraße 23, wo Betty mit ihren 15 Geschwistern aufwuchs, ihr Bruder Karl war in demselben Jahr gestorben.

Wir wissen nur sehr wenig über ihre Kindheit und Jugendzeit. Ihre jüngere Schwester Klara notierte in einem Brief an ihre Tochter Anna:

„Schon kurz nach Onkel Moritz Tod haben Tante Betti und ich Aufzeichnungen gemacht; ich weiß nicht, wo Tante Betti sie hingelegt und schreibe deshalb heute noch mal, was mir im Gedächtnis geblieben.“²

„Viel Umstände wurde mit den Kindern nicht gemacht; die größeren Kinder mußten die Kleineren mit beaufsichtigen, oder die Näherin, die fast immer da war, sorgte mit für die Kinder und unterhielt sie mit Märchenerzählungen.“³

In den siebziger Jahren lernte Betty ihren späteren Mann Moritz Jacobsohn näher kennen, der 1871 das Bankgeschäft W. H. Michaels übernommen hatte, dessen stellvertretender Geschäftsleiter er schon seit 1868 gewesen

1 Ich stütze mich in meinem Text weitestgehend auf Informationen aus dem Buch „Leben Sie?“ von Ruth Verroen, Marburg 2015. Um ihn nicht mit Anmerkungen zu überfrachten, weise ich nur bei direkten Zitaten auf die entsprechenden Textstellen hin.

2 Brief an Anna, S. 1

3 Ebenda S. 4

war. Damit hatte er eine solide und sichere wirtschaftliche Basis erreicht, die ihm ermöglichte, an die Gründung einer Familie zu denken.

Am 20. Juni 1877 heirateten Moritz Jacobsohn und Betty Heinemann, die 14 Jahre jünger war als ihr Mann.

In seinen Erinnerungen schreibt Moritz Jacobsohn: „Am 5. Juni verlobte ich mich mit Betty Heinemann, der ältesten Tochter von Markus Heinemann und seiner Frau Henriette, geborene Lindenberg aus Vilsen. Es kam für mich nun eine wunderschöne Zeit und unser Hochzeitstag (20. Juni 1877), zu dem auch meine alten Eltern aus Nienburg gekommen waren, war der Beginn einer Gottgesegneten glücklichen Ehe. Viel Freuden haben wir in der langen Reihe der Jahre, die vergangen sind, erlebt, aber auch viel Leiden zusammen ertragen. Möge Gott uns beide noch lange zusammen erhalten.“⁴

Ruth Verroen schreibt über ihre Urgroßeltern: „Wirtschaftlicher Aufstieg und soziales Engagement führten [...] für Betty und Moritz Jacobsohn zu großem gesellschaftlichen Ansehen in Lüneburg. In der jüdischen Gemeinde war Moritz über viele Jahre im Synagogenvorstand [und] war finanziell maßgeblich am Bau der neuen Synagoge beteiligt“⁵, die am 6. Juni 1894, also vor 130 Jahren, eingeweiht wurde.

Für die Stadt Lüneburg war er Schatzmeister des Museums, gründete die Freiwillige Feuerwehr und war Mitglied im Offiziersverein. Als Anerkennung für seine Verdienste und seinen vielfältigen Einsatz wurde er 1913 von der Staatsregierung mit dem Titel „Kommerzienrat“ geehrt,

4 Moritz Jacobsohn, Mein Lebenslauf, S. 26

5 Ruth Verroen, S. 12

eine hohe Auszeichnung, die durchaus auch Juden verliehen wurde.

Betty und Moritz Jacobsohn hatten sechs Kinder, drei Töchter und drei Söhne. Und die Fürsorge für ihre Familie beschäftigte Betty zeit ihres Lebens und nahm einen großen Teil ihrer Zeit in Anspruch. Ihre Kinder und dann später die Enkel, von denen sie einige vorübergehend in ihren Haushalt aufnahm, standen im Mittelpunkt ihres Denkens und Tuns und waren ihr großes Glück, davon zeugt die hinterlassene Korrespondenz.

Legendär waren ihre „Fresspakete“ mit Nahrungsmitteln, rohen Eiern, geschlachteten Hühnern und Braten und mit Gemüse aus ihrem Garten⁶, kistenweise verschickte sie Obst.

Moritz Jacobsohn schrieb in seinen Erinnerungen: „Die Kinder wuchsen heran und machten uns viel Freude.“⁷

Und so soll das Schicksal von Betty und Moritz Jacobsohns Kindern hier auch skizziert werden.

1878 wurde ihre Tochter Martha geboren. Sie besuchte die „Höhere Töcherschule“ in Lüneburg und erlernte dann im Haushalt ihrer Eltern die Grundlagen der Haushaltsführung. Auch über ihre Kindheit und Jugend wissen wir wenig, „da die Korrespondenz, die über das tägliche Leben der Familie Aufschluss gibt, erst einsetzt, als ein Teil der Kinder das Elternhaus verlassen hat.“⁸ Sie heira-

6 „Der zum Haus gehörende grosse schöne Garten war in allen Jahreszeiten unsere Freude; er versorgte uns mit Blumen und Früchten“, Moritz Jacobsohn, Mein Lebenslauf, S. 7

7 Ebenda, S. 6

8 Ruth Verroen, S. 13

tete einen Arzt aus Hannover, Dr. Max Meyer, dessen Bekanntschaft ihre Mutter bei Freunden gemacht hatte. Den Eltern lag viel an dieser Verbindung. Martha erbat sich eine Bedenkzeit, in der sie Max Meyer besser kennenlernen wollte, und stimmte dann der Eheschließung zu.

Sie lebte mit ihrem Mann und ihren drei Kindern in Hannover. Ihr Sohn starb schon 1934. Die Familie musste 1938 die Stadt verlassen, wohnte vorübergehend in Heidelberg und floh dann nach Amsterdam, wo Max Meyer 1941 starb. Martha und ihre Töchter wurden von den Niederlanden aus deportiert und in Auschwitz und Sobibor ermordet.

Zum Glück mussten ihre Eltern dies nicht mehr erleben.

Der älteste Sohn, Hermann, wurde 1879 geboren.⁹ Er besuchte das Johanneum, machte dort Abitur, studierte vergleichende Sprachwissenschaft, wurde als Sprachforscher bekannt und lehrte an der Universität Marburg.

Seine Tochter Hanna wurde die Mutter von Ruth Verroen, die in ihrem wunderbaren Buch „Leben Sie?“ die Geschichte der Familie Jacobsohn aufgeschrieben hat. Hermann verliebte sich in die Arzttochter Margarete Fleming (genannt Grete), die aus einem christlichen Elternhaus stammte, und die er bei einem privaten Tanzkurs, den seine Eltern für ihre Kinder und deren Freunde in ihrem Hause organisiert hatten, kennengelernt hatte. Betty und Moritz waren keineswegs glücklich über diese Verbindung, sie hätten sich sehr eine jüdische Schwieger-

9 Die Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit Lüneburg hat 2023 eine ausführliche Broschüre über Hermann Jacobsohn veröffentlicht, zu finden auf ihrer Homepage: www.gcjz-lueneburg.de

tochter gewünscht, ihr Widerstand gegen eine Ehe mit einer Nicht-Jüdin war so massiv, dass es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Vater und Sohn kam. Diese Auseinandersetzungen beeinträchtigten Hermann in einem Maße, „dass er in eine schwere Depression verfiel. Es wäre ihm niemals eingefallen, gegen das Gebot des Vaters zu handeln und gegen dessen Willen Grete zu heiraten.“¹⁰ Schließlich musste Moritz Jacobsohn einsehen, dass er seinen Sohn nicht zur Aufgabe seiner Pläne zwingen konnte, und so stimmten die Eltern doch letztlich einer Heirat zu, eine Entscheidung, die sie nie bereut haben, denn die Beziehung zu Grete gestaltete sich äußerst positiv. Moritz hat seine Schwiegertochter schätzen und lieben gelernt. Und Grete liebte ihre Schwiegermutter sehr, sie blieb für sie „die absolute Autorität in Fragen des Geschmacks und der Haushaltsführung.“¹¹

Betty schrieb ihrem Sohn: „Zu deiner nun veröffentlichten Verlobung auch nochmals innigen Glückwunsch, auch zugleich für Grete. Ich hoffe und bete, dass nach all’ dem Schmerzlichen eine frohe Zeit kommen möge und dass Euere Verbindung eine segensreiche werden möge. Wenn wir zurückkommen wird auch Vater Grete als Tochter begrüßen, und ich bin sicher, dass es Grete mit ihrem liebevollen und doch so bescheidenen Wesen bald gelingen wird, Vater zu gewinnen, umso mehr als Vater sie immer so gern hatte.“¹²

Hermanns Lebensmaxime war, dass ein gleichberechtigtes Zusammenleben von Juden und Nichtjuden in Deutschland möglich sein müsste.

10 Ruth Verroen, S. 29

11 Ebenda, S. 42

12 Ebenda, S. 30

Er und seine Frau Grete hatten sich dazu entschieden, ihre vier Kinder „freireligiös“¹³, weder als Christen noch als Juden, aber in der Tradition des alten und des neuen Testaments aufwachsen zu lassen.

Hermann Jacobsohn setzte 1933 seinem Leben ein Ende, weil die Nationalsozialisten ihm ein Berufsverbot erteilt hatten und er seinen geliebten Beruf als Professor nicht mehr ausüben durfte.

Der zweite Sohn, Albert, wurde 1881 geboren. Auch er besuchte das Johanneum, machte dort sein Abitur und absolvierte dann seinen Wehrdienst als Einjährig-Freiwilliger. Er wollte die Qualifikation zum Offizier erwerben, wurde aber nicht zugelassen, weil unter Kaiser Wilhelm II kein jüdischer Aspirant befördert wurde.

Albert machte dann eine Ausbildung zum Bankkaufmann und arbeitete zunächst im väterlichen Geschäft, später in renommierten Bankhäusern in Berlin und London. Auf Wunsch seines Vaters kehrte er aus London nach Lüneburg zurück und trat als Prokurist in die Bank des Vaters ein.

„Wohl in erster Linie aus Enttäuschung über seine Behandlung beim Militär wandte sich Albert der damals noch sehr jungen zionistischen Bewegung zu und brachte sich vor allem durch Geldspenden an verschiedene Organisationen ein.“¹⁴

1911 erkrankte er an einem Hirntumor. Betty begleitete ihren Sohn zu einer Operation nach Wien, die von einem jungen Arzt nach einer von ihm erfundenen Methode

13 Ruth Verroen, S. 34

14 Ebenda, S. 16

durchgeführt wurde, die dann aber doch nicht so erfolgreich war wie erhofft.

Albert starb im Jahre 1912.

Ihm zu Ehren stifteten seine Eltern eine Trauerhalle auf dem jüdischen Friedhof, die von dem bekannten Lüneburger Architekten Franz Krüger erbaut, im Jahre 2023 saniert und am 27. März 2024 dem Landesverband der Jüdischen Gemeinden von Niedersachsen feierlich übergeben wurde.

1882 wurde die zweite Tochter, Elisabeth, genannt Lieschen, geboren. Wie ihre Schwester Martha besuchte auch sie die Höhere Töchterschule. Sie hätte gern Abitur gemacht, aber das haben ihr ihre Eltern nicht gestattet. Dafür war die Zeit noch nicht reif, es war seinerzeit nicht der übliche standesgemäße Weg für Mädchen, den durfte dann erst später ihre wesentlich jüngere Schwester Ruth gehen.

Elisabeth heiratete den Arzt Siegfried Levinger, einen Kameraden von Max Meyer.

Als ihr Sohn Fritz nicht zum juristischen Staatsexamen zugelassen wurde, weil er Jude war, beschloss er 1934, seine ursprünglichen Berufspläne aufzugeben und nach Palästina auszuwandern, um dort „für die Urbarmachung und den Aufbau eines Landes [zu leben], in dem die Menschen jüdischen Glaubens ohne Repressionen und Verfolgungen leben konnten.“¹⁵ Es gelang ihm, seine Eltern

15 Ruth Verroen, S. 83

davon zu überzeugen, ihm in seine neue Heimat zu folgen. Und so war Elisabeth das einzige Kind von Betty und Moritz Jacobsohn, das den Nazi-Terror überlebte.¹⁶

Der jüngste Sohn von Betty und Moritz Jacobsohn, Adolf, wurde 1886 geboren. Auch er besuchte das Johanneum und machte dort sein Abitur. Er studierte Jura, interessierte sich aber sehr für den Zionismus und entschied sich nach dem Assessor-Examen für eine mehrmonatige Reise nach Palästina, da er als Jude nicht darauf hoffen durfte, in den Staatsdienst übernommen zu werden, „und es war sein Wunsch, als Farmer im heiligen Lande leben und wirken zu können.“¹⁷

Aber sein Vater mochte ihm diesen Wunsch nicht erfüllen, da er es für notwendig erachtete, dass sein Sohn ihn in seinem Bankgeschäft unterstützte. „Als ich ihm vorstellte, wir könnten ihn nicht entbehren, gab er schweren Herzens seinen Plan auf.“¹⁸ Adolf aber meldete sich freiwillig zum Kriegsdienst, erhielt 1917 das Eiserne Kreuz II und wurde zum Offizier befördert. Er fiel 1918 in Flandern. Seine Eltern hatten sich sehr gewünscht, dass er auf dem jüdischen Friedhof in Lüneburg beigesetzt werden könnte, die Erfüllung dieses Wunsches blieb ihnen aber versagt.

Mit Adolfs Tod verlor Moritz Jacobsohn auch seinen designierten Nachfolger und verkaufte schweren Herzens 1920 sein Bankgeschäft.

16 Für uns war es eine besondere Freude, im April 2023 anlässlich des 90. Todestages von Hermann Jacobsohn Gideon Levinger in Lüneburg begrüßen zu dürfen, der trotz seines hohen Alters die beschwerliche weite Reise unternommen hatte.

17 Moritz Jacobsohn, Mein Lebenslauf, S. 10

18 Ebenda, S. 10

„Es wurde mir sehr schwer, von dem Geschäft zu scheiden, in dem ich seit meiner Jugend, seit 1863, tätig gewesen war.“¹⁹

Aber auch diese Entscheidung trug seine Frau mit und stand ihm zur Seite.

Das jüngste Kind von Betty und Moritz Jacobsohn, ihr Nesthäkchen und „der Sonnenschein des Hauses“²⁰, Ruth, wurde im Jahre 1900 geboren. Zunächst besuchte auch sie die „Höhere Töchterschule“, dann aber das Realgymnasium und machte 1920 als erstes Mädchen überhaupt am Johanneum Abitur. Sie studierte Volkswirtschaft in Hamburg, Marburg und Berlin, brach dann aber das Studium ab und heiratete den Regierungsrat und späteren Amtsrichter Karl Weinberger. Nach seiner Entlassung aus dem Staatsdienst arbeitete er in dem von den Nationalsozialisten eingesetzten Würzburger Judenrat.

Als die Lebenssituation für jüdische Familien immer bedrohlicher wurde, schickten Ruth und Karl Weinberger 1939 ihre älteste Tochter Hanna mit einem Kindertransport nach England.

Karl Weinberger starb 1941 an einer alten Kriegsverletzung. Ruth wurde mit ihren beiden jüngsten Kindern deportiert und 1943 ermordet.

Obwohl Betty sich sehr um das Wohl ihrer Kinder und Enkel kümmerte, fand sie noch Zeit, vielfältig sozial tätig zu

¹⁹ Moritz Jacobsohn, Mein Lebenslauf, S. 12

²⁰ Ebenda, S. 7

sein. Im „Vaterländischen Frauenverein“, zu dessen Vorstand sie gehörte, sorgte sie für Kinder und Frauen in schwierigen sozialen Verhältnissen. Ferner gründete sie mit großem persönlichen Einsatz eine Walderholungsstätte für erholungsbedürftige Kinder.

Moritz Jacobsohn schrieb dazu in seinen Erinnerungen: „Im Andenken an ihn [Sohn Albert, der ja 1912 gestorben war] ist von meiner Frau im Scharnebecker Wald die Wald-Erholungsstätte begründet, die längere Jahre unter ihrer Leitung gestanden hat; es wurden schwächliche Kinder während der Sommermonate aufgenommen und gepflegt. Jetzt befindet sich diese Erholungsstätte, vom Vaterländischen Frauenverein nun eingerichtet, näher der Stadt in den Ilmenauanlagen.“²¹ An seinen Sohn Hermann schrieb er: „Die Walderholungsstätte [...] hat Mutters Zeit sehr in Anspruch genommen; sie ist in diesen Tagen oft draußen gewesen und immer ersinnt sie noch neue Verbesserungen. Sie sorgt in rührender Weise für ihre Pflegebefohlenen und hoffentlich wird sie durch Heilerfolge belohnt.“²²

Ein weiteres Betätigungsfeld fand Betty Jacobsohn im Ersten Weltkrieg. Sie organisierte am Lüneburger Bahnhof die Versorgung und Betreuung von Flüchtlingszügen und Verwundetentransporten.

Ihr Mann schrieb dazu, er müsse noch berichten, „dass bei Beginn des Krieges meiner Frau die Leitung des Bahnhofsdienstes übertragen war und dass sie diese Aufgabe, Verpflegung der durchfahrenden Truppen und später der

21 Moritz Jacobsohn, Mein Lebenslauf, S. 9

22 Ruth Verroen, S. 12

ostpreußischen Flüchtlinge, in mustergültiger Weise, wie allgemein anerkannt, erledigt hat.“²³

Betty schrieb am 29.11.1914 auf einer Postkarte: „Ich kam [...] nicht zum Schreiben, weil ich fieberhaft gearbeitet habe; wir haben täglich Durchzüge von ostpreußischen Flüchtlingen, zuweilen an einem Tag mehr als 4000 in elender Verfassung, und ich habe für deren Verpflegung zu sorgen. Die seelische Erregung dabei ist anstrengender als die körperliche Arbeit. Arme, arme Menschen.“²⁴

Die letzten Lebensjahre von Betty Jacobsohn wurden ge­trübt durch das Erstarken der Nationalsozialisten und durch den Antisemitismus, den sie verbreiteten.

Schon im November 1923 hatte sie geschrieben: „Das Traurigste von allem ist, daß die Judenhetzen so tief im Volke stecken und sich weiter auswirken können.“²⁵

1932 ist Moritz Jacobsohn gestorben.

Den Tod ihres Sohnes Hermann im Jahr darauf und den Beginn der Nazi-Herrschaft musste Betty Jacobsohn allein, ohne ihren Mann, verkraften.

Am 5. Oktober 1934 ist sie dann gestorben.

In ihren Nachkommen und in unserer Erinnerung lebt Betty Jacobsohn weiter.

Wir gedenken ihrer mit Hochachtung und Dankbarkeit.

23 Moritz Jacobsohn, Mein Lebenslauf, S. 14

24 Ruth Verroen S. 12

25 Ebenda, S. 62

Fotos



Bäckerstraße 23, das Wohnhaus der Familie Heinemann, Bettys Elternhaus. Nach ihrer Heirat zog Betty mit ihrem Mann in die Bäckerstraße 25.



1889 zogen Betty und Moritz Jacobsohn in die Villa Wellenkamp, in der Schulstraße 2 (heute Haagestraße). Dort lebte sie bis zu ihrem Tod. Das Haus wurde später abgerissen und das Grundstück neu bebaut.



Marcus Heinemann mit 15 seiner 17 Kinder, aufgenommen ca. 1884 nach dem Tod seiner Frau Henriette. Betty rechts neben ihrem Vater mit einem Geschwisterkind auf dem Schoß

F I

Heiratsurkunde

(Gemeinde) ———— Lindeburg ———— Nr. 76/1877 ————

Der ———— Rappeler Mendel, ———— w/o ———— Moritz Jacobsohn

larcolitisch ———— w/o ———— Lindeburg

gebore am 1. November 1840. ———— in ———— Steuburg an der Raab

————

zu ———— ledige Betty Heinemann

larcolitisch ———— w/o ———— Lindeburg

gebore am 13. März 1859 ———— in ———— Lindeburg

————

haben am 20. Juni 1877 ———— in der Gemeinde

Lindeburg ———— zu ein

Was sie Namen: Kaufmann Jacobsohn, wohnhaft zu Lindeburg,

Was sie Namen: Frau Geborene Blask, wohnhaft zu Lindeburg,

Was sie Namen: Kaufmann und Rappeler Moritz Heinemann, wohnhaft zu Lindeburg,

Was sie Namen: Henriette geborene Lindeburg, wohnhaft zu Lindeburg,

Stand:

am 20. Februar 1877

Der Standesbeamte

Heinrich

Abgeschlossen in Lindeburg

Am 20. Februar 1877

Die Gemeinde

Die Heiratsurkunde von Betty und Moritz Jacobsohn

Betty, Moritz und
vier ihrer Kinder,
ca. 1884



Betty als junge Frau,
undatiert



Betty und fünf ihrer Kinder,
ca. 1890



Betty als junge Frau,
undatiert



Betty und Tochter, undatiert

Betty und ihre jüngste Tochter Ruth, ca. 1908



Betty und Moritz Jacobsohn
beim Spaziergang, 1909

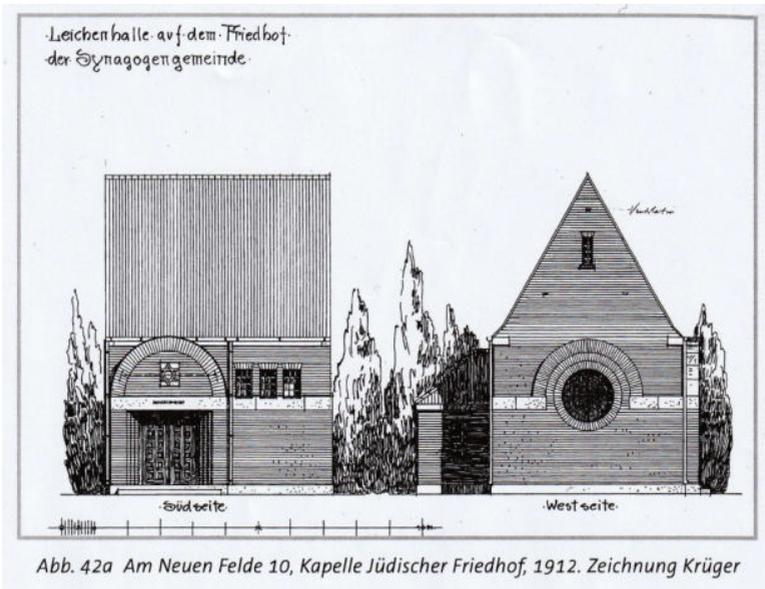


Abb. 42b Am Neuen Felde 10,
Kapelle Jüdischer Friedhof, 1912.
Foto Krüger

Entwurf und Foto der
Trauerhalle auf dem
jüdischen Friedhof von
Franz Krüger, die von
Betty und Moritz Ja-
cobsohn zur Erinne-
rung an ihren Sohn
Albert gestiftet wurde,
Foto in Sellen/Hansen,
Franz Krüger, S. 126



Kopie der verschollenen Gedenktafel in der Trauerhalle



Betty in ihrem Garten mit Tochter Ruth und Enkelkindern, undatiert



Die Dame in Schwarz: Betty in ihrem von ihr gegründeten Walderhohulngsheim, undatiert



Betty und Moritz in ihrem Garten, undatiert



Betty, Moritz und Martha Jacobsohn, undatiert



Moritz und Betty Jacobsohn bei einem Spaziergang, undatiert



Die Eingangstür zur sanierten Trauerhalle



Die Trauerhalle im Herbst 2023. Das Rosettenfenster war zerstört und zugemauert worden. Der Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e.V. hat nach den alten Vorlagen ein neues gestiftet.

Fotos

aus dem Buch von Ruth Verroen, *Leben Sie? Die Geschichte einer jüdischen Familie in Deutschland (1845 – 1953)*, Marburg 2015, sowie aus ihrem Privatbesitz und aus den Privatarchiven von Nomi Raz und Becki Cohn-Vargas und der Privatsammlung von Manfred Göske

Die Kopie der Skizze und des Fotos der Trauerhalle von Franz Krüger in: Hans-Herbert Sellen, Dirk Hansen (Hrsg.), *Franz Krüger 1873 – 1936, Ein Leben in und für Lüneburg*, Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg e.V., Hannover 2017

Die sanierte Trauerhalle: Hajo Boldt und Christoph Dohmen

Literaturverzeichnis

Ruth Verroen, *Leben Sie? Die Geschichte einer jüdischen Familie in Deutschland (1845 – 1953)*, Marburg 2015

Moritz Mendel Jacobsohn, *Mein Lebenslauf, Lüneburg April 1927*, Stadtarchiv Lüneburg, NB i 32

Klara Jacobson geb. Heinemann, *Brief an ihre Tochter Anna, maschinenschriftliche Kopie*, Stadtarchiv Lüneburg, NMa 117

Hans-Herbert Sellen, Dirk Hansen (Hrsg.), *Franz Krüger 1873 – 1936, Ein Leben in und für Lüneburg*, Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg e.V., Hannover 2017

Website „*Jüdisches-Leben-in-Lüneburg*“

Ich sage herzlichen Dank

Ruth Verroen für die Überlassung der Informationen und Fotos aus ihrem Buch und den intensiven mündlichen und brieflichen Austausch.

Anneke de Rudder MA für die Beschaffung und Einordnung der Fotos und Dokumente, für ihr gründliches Korrekturlesen und für ihre unermüdliche Beratung bei allen Fragen zur Familie Jacobsohn.

Layout

F. Schütte